Nr. 9 | 48. Jahrgang | September 1934

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postscheckkonto Stettin 1833.

Pyritz als Kulturzentrum.

Von Robert Holsten, Stettin.

Pyritz hat seit dem Jahre 1859 ein Gymnasium. Das Gebiet, aus dem dieses Gymnasium seine Schüler bezieht, ist scharf umgrenzt, und seine Grenzen sind deutlich erkennbar. Es umfaßt den südwestlichen Teil des Kreises Pyritz bis an die Plöne mit Plöne- und Madü-See, die Südostecke des Kreises Greifenhagen, schließlich neben einem kleinen Zipfel im Nordosten des Kr. Königsberg Nm. einen im allgemeinen 15 km breiten Streifen des Kr. Soldin an seiner Nordgrenze bis zum Kr. Arnswalde hin. Aus der Stadt Pyritz kommen mehr als die Hälfte der Schüler; aus dem Kr. Pyritz stammen im Durchschnitt etwa 15%, aus dem Kr. Soldin etwa 13%, aus dem Kr. Greifenhagen etwa 7%, anderswoher auch etwa 7%. So war es immer; so ist es auch heute. Den Stand vom Jahre 1911 hält die beigefügte Karte fest. In sie sind nur die Ortschaften eingetragen, die Schüler auf das Pyritzer Gymnasium geschickt haben. Die Zahl der Schüler ist hinter jeder Ortschaft angegeben.

Die Grenzen dieses Gebietes werden bestimmt durch die Nachbaranstalten. Man vergleiche die Nebenkarte! Das Pyritzer Gebiet reicht im allgemeinen bis zur Hälfte der Entfernung von der nächsten höheren Lehranstalt. Pyritz hat Raum gewonnen gegenüber Königsberg Nm. und Arnswalde. Die Verbindung vom Nordostzipfel des Kr. Königsberg Nm. zur Kreishauptstadt ist ungünstig. Die Bahn macht einen spitzen Winkel, und in Jädickendorf ist Umsteigen nötig. Arnswalde hat kein Gymnasium, sondern ein Reformrealgymnasium, früher sogar nur eine Realschule (erst seit 1892). Pyritz hat Raum eingebüßt gegenüber Stargard. Das Plöne-Tal bildet hier eine ausgeprägte Grenze und ist es immer gewesen. Schon in wendischer Zeit schied es die Burgbezirke Pyritz und Stargard. Noch heute ist es eine kirchliche und gerichtliche Scheidelinie. Es senden nur die Ortschaften hart am Nordufer der Plöne gelegentlich Schüler auf das Pyritzer Gymnasium. So ist die

Ausdehnung des Rekrutierungsgebietes dieser Schule leicht zu erklären.

Nun aber zeigt sich eine merkwürdige Übereinstimmung dieses Gebietes mit einem Sprachraum. Es deckt sich fast genau mit dem Raum, in dem einige niederdeutsche Wörter sich ausgebreitet haben. In diesem Gebiet heißt der Storch Knappendräje. Den Marienkäfer (Coccinella septempunctata) nennt man Hisser- oder Hießerperd in denselben Teilen der Kr. Pyritz und Greifenhagen; hier fehlt der Nordstreifen des Kr. Soldin, wo man Mariekenworm oder -perd sagt[1]). Die ausgebratenen Würfel von Schweine- oder Gänsefett, die Grieben, werden als Kojen bezeichnet in der Westhälfte des Kr. Pyritz, der Osthälfte des Kr. Greifenhagen und in der nördlichen Neumark bis nördlich Soldin, etwa 30 km südlich Pyritz. Vereinzelt wird das Wort gemeldet aus der Gegend nördlich von Jacobshagen Kr. Saatzig[2]). Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Übereinstimmung auffallend ist.

Wir fragen daher nach dem Grunde des Zusammenfallens dieser Sprachgrenzen mit den Grenzen des Gebietes des Pyritzer Gymnasiums. Man wird zunächst denken, es wären die Pyritzer Gymnasiasten gewesen, die diese Wörter von Pyritz hinausgetragen hätten in die Heimat, und vielleicht noch mehr, die sich heute noch unserer Kenntnis entziehen. Aber das ist doch wohl nicht möglich. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren Gymnasiasten nicht mehr Träger der niederdeutschen Sprache, und dazu waren es in Pyritz auch zu wenig. Außerdem läßt sich beweisen, daß wenigstens eins dieser Wörter seine Wanderung schon lange vor der Gründung des Pyritzer Gymnasiums angetreten hatte. Schon auf einer Karte aus dem Jahre 1748 finden wir im Pyritzer Stadtwald hart an der neumärkischen Grenze ein Knappenträger Soll verzeichnet[3]). Wir müssen uns also nach einer anderen Ursache umsehen.

Einen Schritt weiter kommen wir, wenn wir sehen, daß auch in der Lautbildung sich Übereinstimmungen des Pyritzer Gebietes mit seiner Nachbarschaft, besonders im Süden und Südwesten, nachweisen lassen[4]). Ich will hier nur eine Erscheinung anführen: —d— wird zu —j—, z. B. in roje „rote", brajen „Braten", klejer „Kleider", in einem weiten Gebiet, dessen Mittelpunkt der Besitz des Klosters Kolbatz bildet. Es schiebt sich nach Süden in die Neumark hinein, etwa bis in die Höhe von Soldin, umfaßt den Südwesten, aber auch den Nordosten des Kr. Greifenhagen und geht nach Nordosten über die Grenze des Kr. Pyritz hinaus bis nahe an

---

[1]) Robert Holsten, Sprachgrenzen im pommerschen Plattdeutsch. Leipzig 1928. S. 13 f. 31. 33.

[2]) Teuthonista. III. 1926/27. S. 63.

[3]) Mitteil. d. Ver. der Kgl. Sammlung f. deutsche Volksk. 5. 1918. S. 112.

[4]) Zeitschr. f. deutsche Mundarten. 1923. S. 44. 52. Teuthonista. IV. 1928. S. 153 (Hermann Teuchert). Monatsbl. d. Ges. f. pomm. Gesch. 1925. S. 21.

HERKUNFT DER PYRITZER GYMNASIASTEN 1911
GEZEICHNET VON PROF. DR. HOLSTEN.
MASSSTAB 1:300000.

Stettin
Stargard
Pyritz
Arnswalde
Königsberg
Friedeberg
Küstrin
Landsberg
1:4000000

NEUMARK 1
SINZLOW 4
MADÜ-SEE
BABBIN 1
ALT-FALKENBERG 2
KL. RISCHOW 1
GR. RISCHOW 1
FRIEDRICHSTHAL 3
ALT PRILIPP 1
AUGUSTHOF 1
SABOW 1
BRIESEN 1
ROSENFELDE 1
ALT GRAPE 1
STRÖHSDORF 5
LÜBTOW 1
PLÖNE-SEE
KREIS PYRITZ
MEGOW 1
PYRITZ 129
RAKITT 1
LIEBENOW 1
LETTNIN 1
BRIETZIG 6
WOBBERMIN 1
ROSENFELDE 1
WARSIN 1
KÖSELITZ 1
KREIS GREIFENHAGEN
BAHN 5
PITZERWITZ 4
BREDERLOW 1
KREMLIN 2
MELLENTIN 4
MARIENTHAL 2
SCHÖNOW 1
KINDERFREUDE 1
JAGOW 1
KREIS ARNSWALDE
SELCHOW 2
BEYERSDORF 1
NEUENDORF 2
BÄRFELDE 1
BERNSTEIN 2
KREIS SOLDIN
HOHENZIETHEN 1
LIPPEHNE 5
CHURSDORF 1
KERKOW 1
BERLINCHEN 2
NEUHAUS 4
SCHÖNFLIESS 1
GÖRLSDORF 2
RICHNOW 2
KREIS KÖNIGSBERG N.M.
KR. FRIEDEBERG

die Drage und in den Kr. Saatzig hinein. Dies Gebiet deckt sich also im Süden und Südwesten etwa mit dem der oben erwähnten Wörter, geht aber im Nordosten beträchtlich darüber hinaus. Hermann Teuchert hat darauf hingewiesen, daß wir hier offenbar eine Kolbatzer Spracherscheinung beobachten können. Daraus erklärt sich das Wuchern nach Osten. Marienwalde im Südosten des Gebietes war ein Tochterkloster von Kolbatz, und das Kloster Reetz im Nordosten wird sich unter diesen Einfluß gestellt haben. Der Übergang von d > j ist eine niederländische Spracherscheinung. Die deutschen Kolonisten, die das Kloster Kolbatz bald nach seiner Gründung ins Land holte, kamen aus der Altmark; diese aber war von Holland, Seeland und Flandern aus germanisiert worden[5]). Das Kloster ließ seine Leute eben daher kommen, weil dort ähnlicher feuchter und schwerer Boden zu bestellen war, wie im Weizacker, und die Bewohner der Altmark schon von ihren Vätern her gelernt hatten, mit solchem Boden umzugehen. Wir haben hier also einen Lautwechsel in der Kolbatzer Sprache kennen gelernt, der ursprünglich niederländisch und daher alt ist; er muß auf die erste Einwanderung Deutscher in unser Gebiet zurückgehen.

Und nun beachte man das Wort *Koje*! Es lautet im Mnd. kade. Wir haben also auch in ihm —j— < —d—. Außerdem ist festgestellt, daß wir dies Wort nicht nur in Pommern, sondern auch in Brandenburg und in den Niederlanden nebst der nördlichen Rheinprovinz finden. Neben den *Lautbestand* können wir also ein Stück des *Wortschatzes* stellen. Daß für Knappendräje und Hießerperd dasselbe gilt, läßt sich nicht beweisen; es ist aber nach allem, was wir gesehen haben, höchst wahrscheinlich, daß hier wenigstens z. T. ähnliche Zusammenhänge vorliegen.

So haben wir *statt eines Pyritzer Bezirks ein Kolbatzer Sprachgebiet* festgestellt. Mit ihm können aber die Pyritzer Gymnasiasten nichts zu tun haben, und so müssen wir nun fragen, in welchem *Verhältnis Pyritz* denn zu *Kolbatz* gestanden hat.

Pyritz ist *niemals* im *Besitz* des Klosters gewesen. Dieses hat nicht einmal ein Grundstück in der Stadt besessen, wie in Stettin seit 1302 und in Greifenhagen seit 1355, hat auch nie irgendwelche Gerechtsame dort gehabt. Trotzdem läßt sich nachweisen, daß der *kulturelle Einfluß des Klosters* in Pyritz wirksam gewesen ist.

Pyritz hat eine Kirche seit 1250. In diesem Jahre überträgt Barnim I. sie dem braunschweigischen Kloster Wulwinghusen. Später gibt er dieselbe Kirche dem Nonnenkloster in Pyritz-Altstadt (1256). Beidemal wird in der Urkunde ein Patron der Kirche nicht genannt[6]). Dagegen ist in einer Urkunde vom 12. Juni 1250 von der Marienkirche in Pyritz die Rede; ihr gehört das Dorf

[5]) *Robert Holsten*, Volkskunde des Weizackers. Stettin 1914. S. 100 ff.
[6]) P.U.B. I, 402 (1250): ecclesiam nostram in Piriz: ebenso II, 32 (1256).

Wobbermin[7]). Nun aber das Merkwürdige! Im Jahre 1312 wird als Patron der Pyritzer Kirche der Heilige Mauritius genannt, ebenso 1325[8]), und nach ihm nennt sich die Pyritzer Kirche noch heute. Man hat daher in der Urkunde, die von einer Marienkirche in Pyritz spricht, einen Schreibfehler annehmen wollen[9]). Aber der Wechsel läßt sich anders erklären. Der Heilige Mauritius kommt sonst in Pommern als Patron nicht vor. Er ist in St. Moritz im Wallis in der Schweiz, dem alten Agaunum, zu Hause. Er war aus dem Orient unter Diokletian als Befehlshaber einer thebäischen Legion dorthin gekommen; als Mohr wird er dargestellt. Seine Legion bestand aber aus Christen. Als sie den Befehl erhielt, sich an der Christenverfolgung zu beteiligen, weigerte sie sich. Zur Strafe wurden sie dezimiert. Versprengte kamen an den Niederrhein. Daher gibt es dort in Deutschland die meisten Mauritiuskirchen, z. B. in Köln, Bonn, Xanten. Vom Niederrhein kamen deutsche Kolonisten zur Zeit der mittelalterlichen Kolonisation in die Altmark; auch dort finden wir St. Mauritius als Patron, z. B. in Stendal und Salzwedel. Aus der Altmark aber holten die Kolbatzer Mönche, wie wir sahen, die Siedler für den Weizacker. Es liegt also der Gedanke nahe, daß diese ihren Heiligen mitgebracht haben[10]). Dies wird zur Gewißheit, wenn wir folgendes bedenken. Seit 1313 schiebt sich der Kolbatzer Besitz bis an Pyritz heran. In diesem Jahre erhielt das Kloster Gr. Rischow, 1316 Horst, 1317 Kl. Rischow. Diese Dörfer liegen hart nördlich der Stadt. Wir sahen, daß St. Mauritius in Pyritz 1312 auftaucht und an Stelle der Maria tritt. Sein Erscheinen ist also ohne Zweifel in dem Einfluß des Klosters Kolbatz begründet. Pyritz stand unter seiner kulturellen Einwirkung. Dadurch ist es natürlich auch in die Lage versetzt worden, die Kolbatzer Sprache zu verbreiten.

Pyritz war hierzu ohne Frage besonders geeignet. Das Kloster selbst lag als Gründung der Zisterzienser in abgelegener Einöde, in Sumpf und Wald[11]). Sein Besitz war groß. Kolbatz hatte gerade im Weizacker einen so großen Besitz erworben, weil die Zisterzienser es liebten, feuchte, schwere Böden urbar zu machen. Dieser Besitz des Klosters bestand aber aus ebenso abseits liegenden Dörfern, in denen seine Leute in der Stille ihre Scholle bebauten. Pyritz aber war eine Stadt und zwar in günstiger Verkehrslage. Schon in alter Zeit schnitten sich hier zwei Straßen. Die eine führte von Polen nach Stettin; auf ihr kam Otto von Bamberg 1124 gezogen. Sie heißt heute noch der Polackenweg. Die andere suchte die einzige Stelle, an der die Enge zwischen Plöne- und Madü-See früher überschritten werden konnte, um die heutige

[7]) P.U.B. I, 401 (1250): ecclesiam sancte Marie (in) Piritz.
[8]) P.U.B. V, 71. VI, 270.
[9]) H. Hoogeweg, Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern. II. Stettin 1925. S. 234 Anm. 5.
[10]) Robert Holsten, Die Volkskunde des Weizackers. Stettin 1914. S. 103 f.
[11]) H. Hoogeweg a. a. O. I. 1924. S. 225.

Neumark mit Stargard zu verbinden. Auf diesen Punkt lief auch der alte Loth-Weg zu, der von Südwesten, von der Oder her, kam. Er berührte Pyritz selbst zwar nicht, führte aber hart daran vorbei. Kolbatz hatte auch in Altdamm Besitz, befand sich aber in einem gewissen Gegensatz zu dieser Stadt. Woltin, das ebenfalls dem Kloster gehörte, war auch einmal ein „Stedeken"; aber seine Lage war ungünstig[12]).

Dieser günstigen Lage entsprach es, daß Pyritz von altersher Verwaltungsmittelpunkt war. Schon in wendischer Zeit war es der Vorort eines Burgbezirks. Dieser reichte im Norden bis an die Plöne. Im Süden wirkte der Einfluß des Vogts von Pyritz schon 1260 bis an die Mietzel, die an Soldin vorbeifließt. Dieser war es, der von Barnim I. den Auftrag erhielt, an diesem Fluß 150 Hufen Landes für das Collegiatstift zu Coswig ausmessen zu lassen[13]). Die Grenze zwischen der terra Pyritz und der im Süden daran stoßenden terra Lippehne hat hier und da wohl geschwankt, im allgemeinen aber der heutigen Provinzgrenze entsprochen[14]). Der Besitz der deutschen Stadt Pyritz reichte dann mit der Stadtforst, Marienwerder und Brederlow bis unmittelbar an die Grenze der Neumark, ja zu Zeiten in diese hinein (Brederlow). Nach Einführung der Reformation 1534 wurde aus dem Besitz des Pyritzer Nonnenklosters das Amt Pyritz gemacht; auch in ihm grenzten Beyersdorf und Wobbermin an die Neumark[15]). Seit 1616 gibt es einen Kreis Pyritz, wenn auch sein Umfang sich geändert hat[16]).

Aber Pyritz war auch, so lange es besteht, ein Mittelpunkt geistigen Lebens; und damit kommen wir wieder an den Anfang unserer Betrachtungen. Pyritz hatte die erste Schule, die wir in Pommern kennen; sie bestand schon 1256 und war mit der Kirche verbunden[17]). Die Augustinerinnen von Altstadt Pyritz hatten wie über die Kirche auch über sie das Patronat[18]). Wir wissen von dieser Schule nicht viel. Aber sie schien dem Pommernherzog Barnim doch so wichtig, daß sich der Konvent des Nonnenklosters auf seine Veranlassung am 15. November 1363 verpflichten mußte, zum St. Nikolaus-Altare keinen andern Vikar zu präsentieren, als qui sufficiens et competens sit ad scolam regendam et qui diligenter et fideliter doceat et regat scolares in scola et

---

12) H. Hoogeweg a. a. O. S. 285. 302.

13) P.U.B. II, 70.

14) Fritz Curschmann, Die Landeseinteilung Pommerns im Mittelalter und die Verwaltungseinteilung der Neuzeit. Greifswald 1911. S. 156f.

15) Fritz Curschmann, a. a. O. S. 67 f.

16) Robert Holsten, Die Volkskunde des Weizackers. Stettin 1914. S. 106 f.

17) Eine Klosterschule hat es in Kolbatz nie gegeben; wir können nur vermuten, daß etwa von 1400 an die Mönche in den Elementen der Wissenschaften unterwiesen sind. Vgl. Hoogeweg, a. a. O. S. 243.

18) P.U.B. II, 32.

in choro . . . et custodiat libros et cetera, quae ad scolam pertinere dinoscuntur[19]). Als die Reformation kam, wurde diese Schule in eine Rats- oder Stadtschule umgewandelt, die bis zur Neuordnung der städtischen Verhältnisse durch die Steinschen Reformen bestanden hat. Es war eine sog. Trivialschule; sie erteilte also ihren Schülern wissenschaftlichen Unterricht. Diese Schule war zu Zeiten nur schwach besucht. Aber es fanden sich auch auswärtige Schüler ein. Im Jahre 1668 wollte der Senat von Pyritz, um Geld zu sparen, Rektorat und Kantorat zusammenlegen. Der damalige Rektor beschwerte sich darüber beim Kurfürsten; er führt in seiner Begründung u. a. aus, daß „die Majores vndt Extranei auff sollche art, wegen mangelung der völligen information gäntzlich würden vertrieben werden". Der Rat hatte ihm auf seine Vorstellung erwidert, es sei „alte Observanz dieses Orts", daß er „ut uxoratus" nicht „frembde hegen" dürfe; im übrigen sei ihm „an den frembden Schülern nichts gelegen"[20]). Aber es kamen doch noch Fremde. Im Jahre 1692 ließ der Rektor Miculci eine Tragico-Comoedia Clodoaldus aufführen. In ihr traten 30 Personen auf, darunter Schüler aus Pyritz 13 (43,3%), aus dem Kr. Pyritz 4 (13,3%), Kr. Greifenhagen 1 (3,3%), aus der Mark 2 (6,6%)[21]). Wir sehen also, daß schon damals die Stadt Pyritz durch ihre Schüler bis in die Mark und den Kr. Greifenhagen hinein wirken konnte. Wahrscheinlich hat sie es schon vorher gekonnt. Denn daß damals in der Mark, etwa in Soldin oder Lippehne, eine Schule gleicher Art bestanden hätte, die der Pyritzer Schule hätte Abbruch tun können, davon ist uns nichts bekannt. Zu dieser Zeit aber waren die Schüler noch in der Lage, plattdeutsches Sprachgut zu verbreiten. Sie sprachen selbst 1692 sicher noch plattdeutsch. Bei der Visitation vom 15. Februar 1590 wurde den Lehrern als Aufgabe gestellt, die Schüler „zu einer klaren deutlichen Außrede im Latinschen und Deutschen und soviel muglich zum Hochdeutschen" zu gewöhnen[22]). Vielsagend sind die Worte „soviel muglich". Die Visitatoren haben offenbar an die Durchführbarkeit dieser Forderung selbst nicht recht geglaubt; es sprach damals offenbar noch alles plattdeutsch.

So strahlt von Pyritz ein s p r a c h l i c h e r E i n f l u ß aus, der auf die Kolbatzer Siedler und ihre Sprache zurückgeht. Pyritz hat sich in der anders sprechenden Umgebung gleichsam ein L o c h frei gehalten oder frei gemacht. Die Coccinella septempunctata heißt, wie wir oben sahen, im Pyritzer Raum H i e ß e r p e r d, sonst rings-

---

[19]) Balt. Studien 32. 1882. S. 152. Monatsblätter 10. 1896. S. 154.

[20]) St.-A. Stettin Rep. 4. P. 1. Tit. 105. Nr. 127.

[21]) St.-A. Stettin Rep. 38 b. Pyritz IV, 7. Nach einem Verzeichnis aus dem Jahre 1721 stammten 80,4% der Schüler aus Pyritz, je 4,1% aus dem Kr. Pyritz und der Mark (Mitteil. d. Ges. f. Deutsche Erz. und Schulgeschichte. X, 3. 1900. S. 161). Auch damals sollten fremde Schüler nur mit Vorsicht aufgenommen werden (ebda. S. 157).

[22]) Mitteil. d. Ges. f. Deutsche Erz. und Schulgeschichte. X, 3. 1900. S. 151.

herum Mariekenworm oder -perd, auch in der Neumark. Im Pyritzer Raum nennt man die Grieben Kojen, sonst ringsherum eben Grieben. Auch der Storch findet rings um das Pyritzer Gebiet herum eine andere Bezeichnung als Knappendräje, wenn auch nicht überall dieselbe; er heißt im Westen Olbeer, im Nordosten Knackowe, im Süden Knäpner[23]). Wir kennen auch sonst wohl eine Stadt, deren sprachlicher Einfluß in ähnlicher Weise in einer um sie herum liegenden Scheibe sich geltend macht. Er ist für Mainz von Friedrich Maurer nachgewiesen[24]). Die Frage, wo wir das ältere Sprachgut finden, in der Pyritzer Scheibe oder in ihrer Einfassung, wird sich schwer beantworten lassen. Es könnte so sein, daß Pyritz einen älteren Bestand später verdrängt hat. Es könnten aber auch später heranflutende Wellen den festen Pyritzer Boden umspült haben, ohne ihn wegzuschwemmen. Ich möchte das letztere glauben, schon weil die Kolbatz-Pyritzer Kultur in dieser Gegend offenbar die älteste ist. Das hat seinen Grund in der Beschaffenheit des Bodens. Der Pyritzer Weizacker war waldfrei, war Steppe, wie seine Schwarzerde und die heute noch an geeigneten Stellen vorhandenen Steppenpflanzen beweisen[25]). Daher waren große Teile des heutigen Kr. Pyritz schon in der Steinzeit offenbar dicht besiedelt[26]). Rings herum lagen weite Wälder, die erst später zu Besiedelung kamen.

Wie diese sprachlichen Erscheinungen, so liegt auch die sog. Weizackertracht wie eine Insel in den Wogen eines sie umspülenden Meeres. Sie füllt im allgemeinen das Gebiet des Kolbatzer Klosters, welches auch immer der Zusammenhang zwischen Tracht und Kloster gewesen sein mag[27]). Ein besonderer Einfluß der Stadt Pyritz ist hier freilich nicht nachzuweisen. Er könnte darin liegen, daß die Tracht wie auch sonst die Volkskunst im Weizacker wenigstens zum Teil auf das Pyritzer Handwerk und den Pyritzer Handel angewiesen war[28]). Aber auch sie hebt sich deutlich von der Umgebung ab. Ringsherum gab es eine andere Tracht, welche man als Kopftuch und Mütze zu bezeichnen pflegt[29]).

Überhaupt sei darauf hingewiesen, daß das Kolbatz-Pyritzer Gebiet sich heute noch durch ein eigenartiges Volkstum mit einer auf besonderer Höhe stehenden Volkskunst in mannigfacher

---

[23]) Friedel und Mielke, Landeskunde der Provinz Brandenburg. III. 1912. S. 323.

[24]) Hessische Blätter für Volkskunde. XXVIII. Gießen 1930. S. 43.

[25]) Robert Holsten, Heimatkunde von Pyritz und Umgegend. Pyritz 1921. S. 17ff. Hohenstein, Die ostdeutsche Schwarzerde. Internationale Mitteilungen für Bodenkunde. 1919. Naturwissenschaftl. Wochenschrift. 1921. S. 594.

[26]) Mannus. Bd. 11/12. 1920. S. 104 ff.

[27]) Robert Holsten, Die Volkskunde des Weizackers. Stettin 1914. S. 135ff.

[28]) Robert Holsten, a. a. O. S. 132. Walter Borchers, Volkskunst im Weizacker. Leipzig 1932. S. 103. 151ff. 159. 179.

[29]) Monatsblätter der Ges. f. pomm. Gesch. u. Altertumsk. 1911. S. 151.

Beziehung auszeichnet[30]). Gerade mit der Mark und dem Kr. Greifenhagen fehlen auch hier die Zusammenhänge nicht[31]).

Wir haben Sprachgrenzen kennen gelernt, die sich als Kulturgrenzen erweisen. Sie schwanken; bald ziehen sie sich enger an den Mittelpunkt heran, bald gehen sie weiter von ihm hinaus. Eine Erscheinung kann sich widerstandsfähiger oder stoßkräftiger zeigen als eine andere. Auch mag die Beobachtung, die zu ihrer Feststellung geführt hat, nicht überall gleich genau gewesen sein. Wichtiger noch als die Feststellung dieser Grenzen ist die Erkenntnis, daß zwischen ihnen auf alle Fälle ein Sprachraum liegt, der zugleich Kulturraum ist[32]). Er wird dadurch gebildet, daß auf einem eigenartigen Boden von dem Kloster, das eben durch diese Eigenart angezogen wurde, eine ihr entsprechende Bevölkerung besonderen Blutes angesetzt wurde. Ihre Kultur gedieh unter dem Kloster und fand Ausbreitungskraft durch einen städtischen Mittelpunkt, eben Pyritz. Diese kulturelle Kraft ist heute noch in demselben Raum wie früher wirksam; das zeigt uns die Herkunft der Schüler des Pyritzer Gymnasiums.

Pyritz konnte, was Blut und Boden ihm boten, infolge seiner günstigen Verkehrslage und politischen Entwicklung recht ausnützen. Hierauf beruht seine Bedeutung als Kulturzentrum noch heute.

Ein neu gefundenes kaschubisches Sprachdenkmal aus dem 17. Jahrhundert.

Von Friedrich Lorentz, Zoppot.

Die Zahl der Überlieferungen der kaschubischen Sprache aus der Zeit vor 1800 ist sehr gering. Bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts haben wir überhaupt keine zusammenhängenden Texte, aus dieser Zeit geben uns nur die Orts- und Personennamen und einzelne Wörter, die in den Urkunden auftreten, einige Anhaltspunkte für die Kenntnis des damaligen Kaschubischen. 1586 erschienen dann die „Duchowne piesnie“ des Bütower Pfarrers Simon Krofey und 1643 die Schriften des Schmolsiner Pfarrers Michael Pontanus, die Übersetzungen von Luthers Katechismus, der Tauf- und Trauagende, einiger Gebete und Lieder, der Bußpsalmen und der Passionsgeschichte. Die Sprache dieser Schriften, die veranlaßt waren durch das überall in den protestantischen Ländern auftretende Bestreben, dem Volke in seiner Sprache geschriebene Andachtsbücher in die Hand zu geben, ist anscheinend ein recht willkürlich mit kaschu-

---

30) Robert Holsten, a. a. O. Walter Borchers, Pommersche Heimatpflege. 4. 1933. S. 196 f.

31) Robert Holsten, a. a. O. S. 227. Das Töpfergewerk in Pyritz, das seit 1627 besteht, umfaßte im 18. Jahrhundert die Töpfer der Städte Greifenhagen, Bahn und Lippehne; vergl. Walter Borchers, a. a. O. S. 159.

32) Über Sprach- und Kulturlandschaft vergl. Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft. Bd. 8, Heft 2. Gießen 1931. S. 4 f. (Friedrich Maurer).

bischen Wörtern durchsetztes Polnisch, ich neige aber jetzt zu der Ansicht, daß es sich um die wirkliche kaschubische Hochsprache handelt, die in den damals dem kaschubischen Volke noch nicht verlorenen gebildeten Kreisen gesprochen wurde. Die Sprache wurde dann von den Geistlichen — ob außer den in Schmolsin amtierenden noch andere in Betracht kamen, ist bisher nicht bekannt — weiter gepflegt, um 1700 entstanden die der Schmolsiner Kirche gehörige und wohl auch hier niedergeschriebene handschriftliche Sammlung der Perikopen für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres und die Sammlung der Übersetzungen von Kirchenliedern, die dem Schmolsiner Krofeyexemplar als handschriftlicher Anhang beigebunden ist, sowie eine Sammlung von Gebeten und Liedern, die sich im Archiv der Schmolsiner Kirche befindet. Etwas älter ist wohl die Sammlung von Fragen über den Glauben im Schmolsiner Pontanusexemplar, sie scheint um 1675 niedergeschrieben zu sein und zwar vielleicht in Groß-Dübsow, wo sich nach einer Bemerkung darin („Dieses Buch ist mir von dem Seel. Herrn Johannis Sartorius Anno 1675 Geschenket worden. Solches bezeuge Jos. Brotolomäus[1]) Raddeus Küster in großen Dübsaw") das Buch damals befunden hat. Diese Fragen sind dann in die zweite Auflage von Pontanus' Katechismus aufgenommen. Diese erschien 1758, nach dem von Mrongovius besorgten Abdruck (Stettin 1828) waren hierin die Kaschubismen zum größten Teil beseitigt, vielleicht eine Folge der Polonisierung der höheren Schichten des kaschubischen Volkes. Aus der späteren Zeit sind keine Schriften in dieser Sprache mehr bekannt.

Daß es sich hier nicht um eine Sprache handelt, die die pommerschen Geistlichen nur für kirchliche Zwecke geschaffen haben, beweist ihr Vorkommen in weltlichen Schriftstücken. Am wichtigsten ist hier, daß im zweiten Zwischenspiel des 1643 nach A. Brückner von dem Prediger und Professor der polnischen Sprache am Danziger Gymnasium Jan Guliński verfaßten Dramas „Tragedia o bogaczu y łazarzu" (Hs. in der Danziger Stadtbibliothek Ms. 2429) ein Kaschube auftritt, der die aus den pommerschen kirchlichen Schriften bekannte Sprache spricht. Weiter finden wir sie in einer aus der Glowitzer Gegend (Rumbske, Zedlin, Zipkow, Lojow) stammenden Sammlung von Eiden aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, die die Gutsuntertanen ihrer Herrschaft schwören mußten.

Zu dieser Gruppe gehört auch ein kurzes Schriftstück, dessen Kenntnis ich Herrn Major a. D. Freiherrn von Puttkamer in Bütow verdanke. In einem dem Nossiner Pfarrarchiv gehörigen Aktenstück „Acta Eccl. Nossin, Tit. IV. G. Nr. 1. — Pfarr- und Kirchensachen, von 1590 ab, Heft 1" findet sich auf den Seiten 181 ff. das Protokoll der Kirchenvisitation vom 17. und 18. Juni 1668 und hierin auf S. 182 der folgende „Vorsteher Eyd":

[1]) Eine äußerst interessante Umbildung des Namens Bartholomäus: da dem kasch. ar öfter poln. ro entspricht (z. B. kasch. varna „Krähe" poln. wrona, kasch. sarka „Elster" poln. sroka), verfeinerte Raddeus, der seinen Namen als kaschubisch auffaßte, ihn in Brotolomäus.

Ponieważ mnię Pańc Karstin Putkamer, jak Patron tego Kościoła xnosyckiego, w przytomności Pana starszego Xiąza ze Słupska, i Pana Xiąza naszego, w tzizajszej Visitaciej za Cerkewnego przyjęli, i ja przy takim Urzętzie Cerkwij łepsze szukać, i szkołę icij wetług przymocy ostrzegac muszę, Dlato slubię to rat i tobrowolnie uczynic. I przysigam to Bogu przysigę. Tak wiernie iak mnie Bog pomoże, przez Jesusa Krystusa. Amen.

(Weil mich Junker Karsten Puttkamer als Patron dieser Nossiner Kirche in Gegenwart des Herrn Superintendenten aus Stolp und unseres Herrn Pastors in der heutigen Visitation zum Kirchenvorsteher angenommen haben und ich bei diesem Amt der Kirche Bestes suchen und die Schule usw. (?) nach Möglichkeit behüten muß, deshalb gelobe ich, dies gern und willig zu tun, und schwöre zu Gott einen Eid. So wahr mir Gott helfe durch Jesus Christus. Amen.)

In dem Text — leider habe ich ihn nicht im Original einsehen können, da das Konsistorium die Versendung des Aktenstücks nach Danzig nicht genehmigte, sondern kenne ihn nur aus einer mir von Herrn Major v. Puttkamer freundlichst besorgten Abschrift — ist, wie schon der erste Blick zeigt, nicht alles in Ordnung. Die Wörter tzizajszej, urzętzie, wetług, rat, tobrowolnie haben dem poln. dzisiajszej, urzędzie, według, rad, dobrowolnie gegenüber eine recht sonderbare Schreibung, die auch in einem kaschubischen Dialekt schwerlich jemals begründet gewesen ist, das xnosyckiego, zweifellos das Adjektiv zu Nossin, ist unverständlich, denn der Ort wird kaum viel anders als Nożyno, wie Kętrzyński angibt, geheißen haben und das dazu gehörige Adjektiv ist nożyński, und was endlich icij sein soll, ist ganz unerfindlich. Von diesen Wörtern muß deshalb bei der Untersuchung der Sprache des Textes abgesehen werden.

Zunächst ist festzustellen, daß die weichen ś-Laute im allgemeinen richtig angewandt werden. Geschrieben ist kościoła, przytomności, xiąza (poln. księdza), urzętzie (poln. urzędzie), szukać und andererseits pańc (altpoln. panic), cerkewnego cerkwij (poln. cerkiew) genau dem Polnischen entsprechend, auch die Verteilung von i und y nach diesen Lauten entspricht genau der polnischen: tzizajszej poln. dzisiajszy, przysigam przysigę poln. przysięgam przysięga, andererseits przymocy vgl. poln. przemocy. Wenn die Erweichungsbezeichnung in ostrzegac, slubię, uczynic gegenüber poln. ostrzegać, ślubie, uczynić fehlt, so beruht das vielleicht nur auf einer Nachlässigkeit, bei dem z in tzizajszej gegenüber dem ś in dzisiajszy kommt noch die merkwürdige Schreibung hinzu. Die Schreibungen beweisen aber keineswegs, daß der Schreiber die weichen ś-Laute wirklich s p r a c h, denn auch Pontanus schreibt sie häufig, beweist aber durch ihre falsche Anwendung, daß sie seiner Sprache fremd waren. So kann es auch hier sein: aus der Darstellung der weichen ś-Laute sind keine Schlüsse auf die Sprache des Schriftstücks zu ziehen, nach ihr kann sie sowohl polnisch wie kaschubisch sein.

Daß es sich um einen kaschubischen Text handelt, beweisen aber die Wörter przysigam und przysigę gegenüber poln. przysięgam

przysięga und pańc gegenüber poln. panic (jetzt panicz). Ihnen gegenüber kann man aus der Bezeichnung der weichen ś-Laute keinen Beweis für die polnische Sprache des Schriftstücks herleiten.

Der Text ist sicher in Nossin entstanden und es fragt sich, ob er Anhaltspunkte enthält, aus denen man etwas über den Nossiner Dialekt — der uns sonst unbekannt ist — und seine Stellung schließen kann. Nach der Lage Nossins muß man vermuten, daß sein Dialekt Anklänge an die Sprache Kroseys, deren Heimat unmittelbar nördlich von Bütow zu suchen ist, aufweist, während die lebenden kaschubischen Dialekte zu weit entfernt sind, um Vermutungen über Beziehungen zu ihnen zu rechtfertigen.

Leider ist unser Text allzu kurz, um wirklich zwingende Schlüsse erhoffen zu lassen. Es kommen auch nur drei Wörter in Betracht, die man als dialektisch beeinflußt in Anspruch nehmen könnte: xiąza, cerkewnego und łepsze. Das wichtigste ist xiąza, das man wegen seines zweimaligen Vorkommens als in dieser Gestalt beabsichtigt ansehen muß. In ihm sind das ą und das z auffällig, denn alle kaschubischen Dialekte haben in den obliquen Kasus ę: ksędza, und das z hat nur das Slovinzische: ksęza. Letztere Übereinstimmung ist zu auffällig, als daß man an ein Versehen in unserem Text denken möchte: es ist deutlich eine Beziehung zum Slovinzischen, wobei nur die weite Entfernung etwas Bedenken erregt. Sicherheit könnten hier nur Texte aus Mickrow, Lupow, Dammen und anderen zwischen Nossin und dem Slovinzenlande um Schmolsin und Garde liegenden Ortschaften bringen. Daß auf das ą irgend ein Gewicht zu legen ist, ist mir sehr fraglich. Krosey und Pontanus schwanken beide in der Schreibung von ą und ę und ein solches Schwanken kann auch hier vorliegen. Bei cerkewnego ist auffällig, daß die Erweichung des k nicht — wie in xnosyckiego — bezeichnet ist, denn die Erweichung des k vor e- und i-Lauten ist eine allgemeine Erscheinung des Kaschubischen und ihre Bezeichnung wird auch von Krosey und Pontanus nicht vernachlässigt. Wenn die Nichtbezeichnung in cerkewnego nicht einer bloßen Unachtsamkeit zuzuschreiben ist, ist daraus zu schließen, daß die Erweichung des k im Nossiner Dialekt äußerst schwach war, was auch in anderen Dialekten vorkommt. In łepsze dem poln. lepsze, kasch. lepszé gegenüber ist das ł nur als unrichtig zu bezeichnen. Daß es aber ein wirklicher Fehler ist, ist keineswegs sicher. Pontanus schreibt nämlich häufig ł für l, woraus der Schluß zu ziehen ist, daß er den Laut des ł in seiner Sprache nicht hatte und nur l sprach. Krosey kennt das ł überhaupt nicht, er schreibt immer l und wird es auch gesprochen haben. Ob das ł in dem łepsze unseres Textes wie das ł des Pontanus aufzufassen ist, ist natürlich nicht sicher — das Gegenstück, die Schreibung von l für ł, kommt nicht vor, es sind für ł aber auch nur die Beispiele kościoła, Słupska, szkoły und wetług vorhanden —, falls das jedoch der Fall ist, würden wir eine Beziehung zum Dialekt Kroseys und wieder zum Slovinzischen haben, dem ebenfalls das ł fremd ist.

Mit allem Vorbehalt kann man demnach auf Grund dieses kurzen Textes über den Nossiner Dialekt sagen:

1. Das vorkasch. dz ist in weitestem Umfange in z übergegangen; der Dialekt steht dadurch dem Slovinzischen nahe.
2. Die Erweichung des k vor e- und i-Lauten ist äußerst gering.
3. Dem Dialekt war das ł unbekannt; dadurch steht er in Beziehungen zur Sprache Kroseys und wieder zum Slovinzischen.

Es ist sehr zu bedauern, daß nicht bekannt ist, wie die Nossiner ihre Sprache nannten. Krosey nennt seine Sprache „slovinzisch" („slawięsky"); wenn die Nossiner ebenfalls diese Bezeichnung gehabt hätten, wäre bewiesen, daß Krosey diese Benennung nicht nur in Beziehung auf die Konfession, im Sinne von „evangelisch-kaschubisch", gebraucht hätte, sondern daß der slovinzische Dialekt des Kaschubischen einst von der Küste zwischen Leba- und Lupowmündung bis vor die Tore Bütows reichte.

Wenn auch unser Text in grammatisch-dialektologischer Hinsicht nur einige unsichere Hinweise gibt, so bereichert er doch das kaschubische Wörterbuch um zwei bisher unbekannte Ausdrücke: starszy ksądz „Superintendent" und cerkiewny „Kirchenvorsteher". Das zeigt, daß bei unserer geringen Kenntnis des älteren Kaschubischen auch der kürzeste neu gefundene Text von Wichtigkeit sein kann.

Urgeschichtliche Fundberichte.

Ein Schatzfund der mittleren Bronzezeit von Roderbeck, Kr. Greifenhagen.

Von Hans Jürgen Eggers, Stettin.

Ende November 1933 entdeckte Herr Altsitzer Friedrich Semmel aus Roderbeck, Kr. Greifenhagen, in seinem Acker eine Bronzedose mit sechs Goldspiralen. Eine Besichtigung der Fundstelle ergab folgendes: Die Bronzedose lag etwa 80—90 cm tief im Acker dicht neben einem großen Findlingsstein von ca. 1 m Dm. Etwa 2 m südlich des Steines war im Acker eine große ovale Brandfläche von 9 m Länge und 7 m Breite. Pfostenlöcher und Scherben wurden bei einer planmäßigen Untersuchung der Fundstelle im März 1934 nicht gefunden. Daher muß die Frage offen bleiben, ob es sich bei der Fläche um die Reste eines verbrannten Hauses handelt und ob dieses Haus zu dem Schatzfund in irgend einer Beziehung steht.

Der Fund besteht aus folgenden Stücken:

1 a. Bronzene Gürteldose von flachzylindrischer Form mit zwei Riemenösen. An der Seitenwand laufen drei erhabene Rippen herum. Der Boden trägt ein ausgespartes Sternmuster, das wohl ursprünglich mit einer dunklen Harzmasse ausgefüllt war. Sternmuster und Rippen sind durch eingepunzte Verzierungen von dreieckiger und sanduhrförmiger Gestalt gesäumt. Höhe: 4 cm, gr. Br. 9 cm.

1 b. Bronzener Falzdeckel der Gürteldose mit einer Riemenöse und deutlichen Scheuerspuren des Gürtelriemens.

RODERBECK
Kr. Greifenhagen
1/2 nat. Gr.

2. Sechs goldene Doppelschleifenringe aus doppelt gelegtem Golddraht. Die Enden sind so sauber miteinander verschweißt, daß die Verbindungsstellen nicht mehr zu erkennen sind. Bei einer der Goldspiralen ist die eine Schleife tordiert. Drei weitere Spiralen tragen feine Kerbverzierungen (imitierte Torsion?) an einer bzw. beiden Schleifen. Zwei Spiralen sind unverziert. Drahtstärke ca. 1 mm. Durchmesser 4,5—5 cm. Gewicht: 18,5 g; 18,3 g; 15,7 g; 11,8 g; 11,5 g und 10,2 g.

Durch die Gürteldose wird der Fund von Roderbeck in die III. Periode der nordischen Bronzezeit (ca. 1600—1400 v. Chr.) datiert. Die Verbreitung dieser Gürteldosen in Dänemark, Südschweden und einen Teil Norddeutschlands (vor allem Mecklenburg) entspricht dem nordischen Kulturgebiet in dieser Epoche. In Pommern finden sich ähnliche Stücke, außer in dem zum nordischen Kreise gehörigen Vorpommern (Rügen), nur in den Kreisen Greifenhagen, Pyritz und Greifenberg. Dieses Verbreitungsgebiet entspricht durchaus dem der älterbronzezeitlichen gerippten Halskragen (vgl. den Fund von Stecklin in Nr. 3 ds. Jgs.). Gürteldosen und Halskragen gehören zu den ältesten nordischen Formen, die nach Mittelpommern vorfühlen. Erst in der jüngeren Bronzezeit dehnt sich der nordische Kreis längs der hinterpommerschen Ostseeküste aus und entsendet Kultureinflüsse bis in das Weichselmündungsgebiet.

Mitteilungen.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: Bauer Schüttpelz in Rützenhagen (Kr. Schlawe); Freischulze Vanselow in Dörsenthin (Kr. Schlawe); Tierarzt Dr. Ulrich Popplow, Berlin-Karlshorst; Mittelschulrektor Franz Gehrke in Tempelburg; Buchhändler Artur Klasin, Stolp; Landesrat Dr. jur. Neumann-Silkow in Stettin; Photograph W. von Seelig in Stettin; cand. phil. Waltraute Schmidt in Berlin-Steglitz.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft: Photograph W. von Seelig in Stettin; Amtsgerichtsrat i. R. Bernhard Schmidt in Bln.-Steglitz; Rittergutsbesitzer Carl von Wedel in Vehlingsdorf (Kr. Saatzig); Buchdruckereibesitzer Franz Scheidling in Pasewalk.

Die trotz persönlicher Mahnung bisher noch nicht eingegangenen Mitgliedsbeiträge werden nach dem 1. September durch Nachnahme erhoben.

Die für den 5. August 1934 angesetzte **Gesellschaftsfahrt nach Wollin** in Verbindung mit dem Pommerschen Automobilklub konnte aus Anlaß des Todes des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg als solche nicht durchgeführt werden. Da aber der Grabungsschluß in Wollin kurz

bevorstand, wurde für alle Mitglieder, die sich zu dieser Fahrt gemeldet hatten und in der Lage waren, von sich aus nach Wollin zu fahren, am Sonntag, den 5. August, dort durch den Ausgrabungsleiter eine Führung veranstaltet. Herr Rektor Burkhardt (Ortsgruppe Swinemünde) schreibt darüber: „Trotz der ungünstigen Witterung kam der lange geplante Ausflug nach Wollin zustande. Unter Beteiligung der Ortsgruppe Stettin hatten 30 Personen der Swinemünder Ortsgruppe (auch der des NSLB.) die Fahrt gewagt und waren Herrn Dr. Kunkel für seine Ausführungen sowohl am Arbeitsplatze (Markt) als auch in dem vorläufigen Museum herzlich dankbar. Die Ergebnisse, mochten sie auch von den Ausgrabenden noch so vorsichtig beurteilt werden, waren für die Mehrzahl der Zuhörer überraschend und von größtem Interesse. Daran schloß sich noch eine Besichtigung der alten Stadt, besonders der Gegend an der Dievenow, und ein kurzer Ausflug zum Heldendenkmal am Galgenberg, von wo aus ein Überblick über die Bedeutung des Galgenberges für die vorgeschichtliche Forschung gegeben wurde."

Versammlungen.

Ortsgruppe Berlin. Nächste Versammlung am Mittwoch, den 26. September, abends 8^{30} Uhr, in der Kaffeestube Reh, Potsdamer Straße 22. Den Vortrag: „Zur Ehrenrettung der pommerschen Herzöge" hält der Pfleger der Ortsgruppe, Franz H. Viergutz.

Ortsgruppe Stargard i. Pom. (in Verbindung mit dem Musikverein). Am Dienstag, den 18. September um 20 Uhr in der Aula des Oberlyzeums **„Abend pommerscher Musik"**:

a) Pommersche Volkslieder (Chorgesang),
b) Vortrag des Herrn Prof. Moser-Berlin „Pommern im Lichte der Musikgeschichte",
c) Balladen von Löwe, gesungen von Prof. Moser.

Eintrittskarten zu 30 Rpf. an der Abendkasse.

Schriftleitung: Staatsarchivrat Dr. Frederichs, Stettin, Karkutschstraße 13 (Staatsarchiv).
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.